



Klaus Schönhoven

# Herbert Wehner und die Große Koalition



Reihe  
**Gesprächskreis**  
**Geschichte**  
Heft 69

**FRIEDRICH**  
**EBERT**   
**STIFTUNG**



Gesprächskreis Geschichte

---

Heft 69

Klaus Schönhoven

**Herbert Wehner  
und die Große Koalition**

Friedrich-Ebert-Stiftung  
Historisches Forschungszentrum

Herausgegeben von Dieter Dowe  
Historisches Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung

Kostenloser Bezug beim Historischen Forschungszentrum  
der Friedrich-Ebert-Stiftung

Godesberger Allee 149, D-53175 Bonn

Tel.: 0228 – 883-473

E-mail: Doris.Fassbender@fes.de

© 2006 by Friedrich-Ebert-Stiftung

Bonn (-Bad Godesberg)

Umschlag: Pellens Kommunikationsdesign GmbH, Bonn

Titelfoto: Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung

Herstellung: Katja Ulanowski

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany 2006

ISSN 0941-6862

ISBN 3-89892-536-6

---

## Vorwort

### Dieter Dowe

Am 11. Juli 2006 wäre Herbert Wehner 100 Jahre alt geworden. Er war einer der bedeutendsten sozialdemokratischen Nachkriegs-politiker, aber auch einer der umstrittensten, dessen Größe nicht zuletzt mit den Brüchen und Krisen seines Lebens zusammenhängt. Aus seiner Verstrickung in den Stalinismus während seiner Moskauer Zeit zog Wehner die richtige Schlussfolgerung, dass nur die Demokratie dem Menschen zugleich Wohlfahrt und Freiheit ermöglichen kann. Und Wehner wurde in seinen verschiedenen politischen Funktionen - als Parlamentarier und Fraktionsvorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion, als Bundesminister und als stellvertretender SPD-Vorsitzender - ein leidenschaftlicher Vorkämpfer der Demokratie, darin auch heute noch ein Vorbild.

Sein 100. Geburtstag wurde begangen

- von Parteivorstand und Bundestagsfraktion der SPD mit einem Kolloquium in Berlin am 29. Juni,
- vom Herbert-Wehner-Bildungswerk an Wehners Geburtsort Dresden, wo er auch als kommunistischer Landtagsabgeordneter tätig war, mit einem „Staatsakt“ am 11. Juli,
- am Ort seines jahrzehntelangen demokratischen Wirkens und Sterbeort ebenfalls am 11. Juli mit einer Kranzniederlegung an seinem Grabe und dem seiner Frau Lotte geb. Burmester auf dem Godesberger Burgfriedhof, mit der Benennung eines Platzes nach Herbert Wehner in Bad Godesberg und schließlich mit einer Vortragsveranstaltung in der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Klaus Schönhoven, Professor an der Universität Mannheim analysierte dabei die große Rolle Wehners in „seinem“ Jahrzehnt, den 1960er Jahren, in denen er die Neuausrichtung der SPD entscheidend prägte, die erste Große Koalition von 1966-69 vorbereitete und eine ihrer stärksten Stützen war.

Auf vielfältigen Wunsch wird der Vortrag hiermit veröffentlicht.

Bonn, im Juli 2006

Prof. Dr. Dieter Dowe  
Leiter des  
Historischen Forschungszentrums  
der Friedrich-Ebert-Stiftung

---

## Klaus Schönhoven

### Herbert Wehner und die Große Koalition

Am 2. Dezember 1966, einen Tag nach der Bildung der ersten Großen Koalition in der Geschichte der Bundesrepublik, porträtierte die in Hamburg erscheinende Wochenzeitung DIE ZEIT Herbert Wehner als den „Baumeister der Großen Koalition“. Dieses Regierungsbündnis sei „sein ureigenstes Werk, seine Schöpfung“; er habe es „gegen mächtigen Widerstand in der eigenen Partei, ja selbst gegen den ursprünglichen Wunsch Willy Brandts“ durchgesetzt, denn in den vorangegangenen Jahren sei nicht Brandt, sondern Wehner „der eigentliche Führer der Partei“ gewesen. Der Autor dieses Artikels rühmte Wehner „als Virtuose[n] des taktischen Spiels“, als einen „Regierungsmacher“, der „mit vielen Täuschungsmanövern in zielstrebigem Zickzack“ auf das Bündnis mit den Unionsparteien zugesteuert sei. Wehner selbst charakterisierte er als unbequem und unerbittlich. Dies werde auch das Kabinett der Großen Koalition noch zu spüren bekommen, ähnlich wie seine Partei, „die viele Jahre unter seinem Willen“ geächtet und sich „tief greifenden Richtungsveränderungen nur widerstrebend und zögernd“ geöffnet habe. Wehner werde – so die Prophezeiung des Journalisten – „mit seiner geballten Kraft“ und als Minister für gesamtdeutsche Fragen „gewiss die Grenzen seines Ressorts sprengen und auf alle politischen Entscheidungen des Kabinetts Kiesinger einwirken“.<sup>1</sup>

Der Tenor dieses Artikels war in vielerlei Hinsicht zutreffend. Denn zweifellos kann man die sechziger Jahre als das Jahrzehnt bezeichnen, in dem Wehner den Gipfelpunkt seiner Ausnahme-

---

<sup>1</sup> So Kurt Becker, der 1980 bis 1982 Regierungssprecher war: DIE ZEIT, Nr. 49 vom 2. Dezember 1966.

stellung in der SPD erreichte. Seit seiner Wahl zum stellvertretenden Parteivorsitzenden auf dem Stuttgarter Parteitag von 1958 baute er seine innerparteiliche Führungsposition zielstrebig aus, wohl wissend, dass er wegen seiner kommunistischen Verstrickungen für den Parteivorsitz selbst niemals in Frage kam. Dies hinderte ihn aber nicht daran, ebenso selbstbewusst wie selbstgewiss einen eigenen Machtanspruch zu entwickeln und immer wieder wie ein Parteivorsitzender zu handeln, strategische Grundsatzentscheidungen von großer politischer Tragweite zu treffen, als autoritativer Kontrolleur des Parteiapparates seine institutionelle Macht in der SPD zu vergrößern und die personelle Neustrukturierung der Parteiführung zu steuern. Brandt bezeichnete Wehner nach seiner Wahl zum Parteivorsitzenden im November 1964 nicht zufällig als „die vorwärts drängende Kraft in den kleinen und großen Fragen der Organisation und der Politik“, als einen Mann, der ihm „mit seinen Kanten sehr ans Herz gewachsen“ sei.<sup>2</sup> Einige Jahre später wäre dieses Urteil Brandts wohl weniger enthusiastisch und wahrscheinlich deutlich distanzierter ausgefallen.

Historiker und Publizisten haben Wehners „autoritären Machiavellismus“ geißelt und ihm vorgeworfen, er habe die SPD wie ein stalinistischer Generalsekretär behandelt.<sup>3</sup> Man hat ihn als einen „vom Kommunismus zur Bergpredigt“ bekehrten „Mystiker“ charakterisiert<sup>4</sup> oder als einen „linken Lutheraner“, als ei-

---

<sup>2</sup> So auf dem SPD-Parteitag in Karlsruhe 1964; zitiert nach Kurt Klotzbach, *Der Weg zur Staatspartei. Programmatik, praktische Politik und Organisation der deutschen Sozialdemokratie 1945-1965*. Unveränd. Nachdr. der Ausgabe von 1982, Bonn 1996, S. 576.

<sup>3</sup> So Theo Pirker, *Die SPD nach Hitler. Die Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1945-1964*, Berlin 1977, S. 333.

<sup>4</sup> So Günther Scholz, *Herbert Wehner*. 2. Aufl., Düsseldorf-Wien 1986, S. 164.

nen Mann von „wütender Inbrunst“ mit einem „fast reißenden Hunger nach Erlösung“<sup>5</sup>, als einen vom „Hochmut des Ideologen und Heilsbringers“ geformten Politiker.<sup>6</sup> Viele Gesprächspartner fühlten sich „in seiner Nähe unbehaglich“, erschrakten „vor den Ausbrüchen seiner Wut“ und waren zugleich von seiner „mürri-schen Wortkargheit“ irritiert<sup>7</sup>, schwankten zwischen „Bewunderung und Schrecken“.<sup>8</sup> Peter Glotz bezeichnete Wehner als einen „erbarmungslosen Exekutor“, als einen „sich nur noch durch politische Strategie und Winkelzüge am Leben erhaltenden Tod-sünder“.<sup>9</sup> Egon Bahr hat gemutmaß, Wehners Rechtfertigungsbedarf als kommunistischer Renegat und „das dauernde Gefühl seiner Schuld“ hätten diesen erst verlassen, als ihm seine christ-demokratischen Gegner durch die Aufnahme in die Regierung der Großen Koalition „Anerkennung und Vergebung“ zuteil werden ließen.<sup>10</sup> Für Hans-Jochen Vogel war Wehner „der mitfüh-lende Vulkan“.<sup>11</sup> Der CSU-Vorsitzende Strauß verglich in seinen Lebenserinnerungen Wehner mit Adenauer und kam zu dem Fa-zit, beide seien „ungeheure Realisten“ gewesen und hätten „einen kalten Blick auf die Wirklichkeit“ gerichtet. Zugleich war Weh-ner für Strauß aber auch „ein bürokratischer Langweiler“, der

---

<sup>5</sup> So Klaus Harpprecht, Im Kanzleramt. Tagebuch der Jahre mit Willy Brandt, Hamburg 2000, S. 15.

<sup>6</sup> So Wilhelm von Sternburg, So mitleidlos wie seine Zeit. Wehner und sein Jahrhundert, in: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte, Jg. 2006, H. 6, S. 34-42, Zitat S. 38.

<sup>7</sup> So Günter Gaus, Versuch über Herbert Wehner, in: Herbert Wehner, Wandel und Bewährung. Ausgewählte Reden und Schriften 1930-1980. Hg. von Gerhard Jahn. 5. Aufl., Frankfurt am Main 1981, S. XVII. Gaus schrieb seinen Einführungstext zu diesem Band im Oktober 1968.

<sup>8</sup> So Wilhelm von Sternburg, So mitleidlos, S. 39.

<sup>9</sup> Peter Glotz, Von Heimat zu Heimat. Erinnerungen eines Grenzgängers, Berlin 2005, S. 95.

<sup>10</sup> So Egon Bahr, Zu meiner Zeit, München 1996, S. 430.

<sup>11</sup> So in einer Rezension in der Süddeutschen Zeitung vom 22. Mai 2006.



überschätzt worden sei.<sup>12</sup> Rudolf Augstein betonte hingegen, Wehner sei „in seinen guten Zeiten sicher der durchsetzungsmächtigste“ sozialdemokratische Spitzenpolitiker gewesen.<sup>13</sup> Carlo Schmid bezeichnete Wehner als einen „der stärksten moralischen Charaktere der deutschen Politik“, der zugleich „ein starkes Herz und eine verletzbare Seele“ habe.<sup>14</sup> Horst Ehmke bescheinigte Wehner „Machtsinn und Machtwillen“, was in einer „so kleinbürgerlichen Partei wie der SPD“ nicht besonders häufig zu finden sei.<sup>15</sup> Helmut Schmidt würdigte Wehners Weg „vom Klassenkämpfer zum Staatsmann“. Für ihn war Wehner „ein strenger Moralist“, „ein zielstrebigere Strategie“ und ein „pragmatischer Parlamentarier“, der es jedem Außenstehenden schwer gemacht habe, „seine Menschlichkeit zu erkennen“.<sup>16</sup> Und Hans Ulrich Kempfski, der als Journalist die Bonner Bühne fünf Jahrzehnte lang beobachtet hat, urteilt in seinen Erinnerungen folgendermaßen: „Wehner – das war eine Kombination von Grobheit, Ironie, Rücksichtslosigkeit und tiefem Zynismus, aber auch von Charme, Romantik, Hilfsbereitschaft und sensitiver Empfindsamkeit. Ein genialer, neurotischer Machiavelli, den sie total irreführend ‚Onkel Herbert‘ genannt haben“.<sup>17</sup>

<sup>12</sup> Franz Josef Strauß, Die Erinnerungen, Berlin 1989, Zitate S. 127 und S. 403. Auch Heinrich Krone, der Intimus von Adenauer, rühmte Wehners „Blick für die Wirklichkeit“. Vgl. Heinrich Krone, Tagebücher. Bd. 2, bearb. von Hans-Otto Kleinmann, Düsseldorf 2003, S. 159 (Eintrag vom 5./6. Februar 1963).

<sup>13</sup> Rudolf Augstein, Herbert Wehner und die Große Koalition, in: Gerhard Jahn (Hg.), Herbert Wehner. Beiträge zu einer Biographie, Köln 1976, S. 32-38, Zitat S. 36.

<sup>14</sup> Carlo Schmid, Brief an einen bedenklichen Freund, in: Jahn (Hg.), Herbert Wehner, S. 264-282, Zitate S. 265 und S. 272.

<sup>15</sup> Horst Ehmke, Mittendrin. Von der Großen Koalition zur Deutschen Einheit, Berlin 1994, S. 78.

<sup>16</sup> So in einem Erinnerungsartikel „an einen schwierigen, treuen Gefährten“, den er aus Anlass des 100. Geburtstages von Wehner verfasste: DIE ZEIT, Nr. 27 vom 29. Juni 2006.

<sup>17</sup> Hans Ulrich Kempfski, Um die Macht. Sternstunden und sonstige Abenteuer

---

Diese widersprüchlichen Charakterisierungen verdeutlichen zumindest eines: Wehner zählte zu den „schwierigen Deutschen“. So bezeichnete ihn einer seiner frühen Biographen<sup>18</sup>; so charakterisierte Peter Merseburger später dann auch Kurt Schumacher<sup>19</sup>, und so könnte man übrigens auch eine Biographie über Willy Brandt betiteln, der ebenfalls „ein schwieriger Deutscher“ gewesen ist. Alle drei prägten mit ihrer Persönlichkeit und ihrem Politikstil die Geschichte der Sozialdemokratie und die Geschichte der Bundesrepublik. Im Falle Wehners lässt sich dies besonders gut am Beispiel der Großen Koalition zeigen, die er seit den frühen sechziger Jahren zielstrebig anbahnte und die er während ihrer Regierungszeit in den späten sechziger Jahren maßgeblich mitformte.

## I.

In „seinem“ Jahrzehnt, den sechziger Jahren, leitete Wehner zunächst mit seiner spektakulären Grundsatzrede am 30. Juni 1960 im Bundestag eine außen- und deutschlandpolitische Kurskorrektur der SPD ein. Mit diesem parlamentarischen Canossa-Gang zu Bundeskanzler Adenauer, mit dem er als Oppositionspolitiker „ein Übermaß an verbalem Entgegenkommen“ demonstrierte<sup>20</sup>, schuf Wehner die Voraussetzung für eine bis dahin undenkbbare Annäherung der Sozialdemokratie an die Prinzipien und Positionen der Unionsparteien in der internationalen Politik. Dabei ging es ihm vor allem um eine Versachlichung der parteipolitischen Auseinandersetzungen, den Abbau von ideologischen

---

mit den Bonner Bundeskanzlern 1949 bis 1999, Berlin 1999, S. 124.

<sup>18</sup> Scholz, Herbert Wehner, S. 115.

<sup>19</sup> Peter Merseburger, *Der schwierige Deutsche. Kurt Schumacher. Eine Biographie*, Stuttgart 1995.

<sup>20</sup> So Hartmut Soell in einem Gespräch mit Norbert Seitz, abgedruckt in: *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefter*, Jg. 2006, H. 6, S. 32.

Frontstellungen und ein pragmatisches Verhältnis der beiden großen Volksparteien zueinander. Sein Credo in dieser Rede, das er in den folgenden Jahren vielfach wiederholte, lautete: Das Verhältnis von CDU/CSU und SPD müsse entkrampft werden, an die Stelle der „Selbsterfleischung“ müsse ein „Miteinanderwirken im Rahmen des demokratischen Ganzen“ treten, denn das geteilte Deutschland könne „nicht unheilbar verfeindete Christliche Demokraten und Sozialdemokraten ertragen“.<sup>21</sup>

Wehners Plädoyer für eine gemeinsame Außen- und Deutschlandpolitik war der Auftakt für eine umfassende Annäherungs- und Umarmungsstrategie der Sozialdemokratie, mit der die in den fünfziger Jahren als Daueropposition politisch marginalisierte SPD die Unionsparteien umgarnen und die eigene Regierungsfähigkeit untermauern wollte. Die sozialdemokratische Parteiführung war nämlich nach den deprimierenden Wahlniederlagen von 1953 und 1957 entschlossen, ihre gescheiterte Konfrontationspolitik auf der Bundesebene zu korrigieren. Man wollte die scharfen Kanten des oppositionellen sozialdemokratischen Profils glätten und zugleich der medienwirksamen Stigmatisierung der SPD als Partei der ewigen Neinsager ein Ende bereiten. Die Normalisierung der politischen Beziehungen zur CDU/CSU, die Betonung von Übereinstimmungen mit den Christdemokraten auf einer Reihe von Themenfeldern sowie das Angebot einer pragmatischen Partnerschaft bei der Lösung von Verfassungsproblemen sollten der SPD öffentliche Reputation und exekutive Kompetenz einbringen und sie zu einer wählbaren Alternative werden lassen, wobei sich der Blick der Parteistrategen vor allem auch auf die Zeit nach Adenauer richtete, die immer näher rückte.

---

<sup>21</sup> Die Bundestagsrede Wehners vom 30. Juni 1960 ist abgedruckt bei Scholz, Herbert Wehner, S. 293-311, Zitate S. 311.

---

Die in den frühen sechziger Jahren bis in die Grauzone der Gesichtslosigkeit praktizierte Angleichung der Sozialdemokratie an die Generallinie der CDU/CSU in der Außen- und Sicherheitspolitik, aber auch in der Innen-, der Sozial- und der Wirtschaftspolitik<sup>22</sup> war im Falle Wehners begleitet von einer intensiven Kontaktpflege mit führenden Unionspolitikern, die im Einzelfall bis zur persönlichen Freundschaft reichen konnte und auf beiden Seiten alte Feindbilder verblassen ließ. Wehner verfolgte dabei von Anfang an eine strategische Perspektive, die man mit der von Egon Bahr im deutschlandpolitischen Kontext geprägten Formel „Wandel durch Annäherung“ kennzeichnen könnte: Die Konsenssuche mit den Unionsparteien sollte den Weg zum Regierungswechsel ebnen. Diese Zielorientierung formulierte Wehner bereits im Bundestagswahlkampf von 1961 unmissverständlich, als er betonte: „Wenn wir einmal mit 6 oder 8 Bundesministern vier Jahre lang in der Regierung in Bonn sind, wollen wir doch mal sehen, ob der ‚Rote Bürgerschreck‘ noch in Deutschland sitzt und ob dann nicht eine neue Zeit begonnen hat. Wir müssen in die Regierung.“<sup>23</sup>

Nach der Bundestagswahl von 1961 öffnete sich für Wehner zweimal das Fenster der Gelegenheit, um seine auf eine Große Koalition abzielende Umarmungsstrategie zu erproben: im Spätherbst 1961 und im Spätherbst 1962. In beiden Fällen wurde ausgerechnet Adenauer zu seinem zeitweiligen Bundesgenossen, der bis dahin vor keiner Diffamierung der Sozialdemokratie in Wahl-

---

<sup>22</sup> Vgl. dazu ausführlich Beatrix Bouvier, Zwischen Godesberg und Großer Koalition. Der Weg der SPD in die Regierungsverantwortung. Außen-, sicherheits- und deutschlandpolitische Umorientierung und gesellschaftliche Öffnung der SPD 1960-1966, Bonn 1990.

<sup>23</sup> So in einer Wahlkampfreden im September 1961 in Nürnberg; zitiert nach Daniel Koerfer, Kampf ums Kanzleramt. Erhard und Adenauer, Stuttgart, 2. Aufl. 1988, S. 575.

kämpfen zurückgeschreckt war. In seinem erbitterten Kampf ums Kanzleramt nach der Bundestagswahl von 1961 und in seiner letzten schweren Regierungskrise während der „Spiegel“-Affäre ein Jahr später war Adenauer nämlich gezwungen, mit einem taktischen Konzept zu operieren, das die Koalitionsfähigkeit der Sozialdemokratie nicht mehr grundsätzlich verneinte. In beiden Fällen wollte der Kanzlerpatriarch die widerspenstigen Liberalen zur Räson zwingen, indem er eine schwarz-rote Drohkulisse als Alternativregierung zum christlich-liberalen Bürgerblock aufbaute.<sup>24</sup>

Wehner war sowohl 1961 wie auch 1962 der Hauptakteur auf sozialdemokratischer Seite. Er knüpfte in vertraulichen Sondierungsgesprächen die Kontakte zu koalitionsbereiten Christdemokraten und setzte sich zugleich in der SPD-Führung mit seinen Kooperationsplänen resolut durch. Wehner taktierte hierbei während der „Spiegel“-Affäre, die zu einer beispiellosen Vertrauenskrise der Adenauer-Administration eskalierte, „bis an die Grenze der oppositionellen Selbstverleugung“.<sup>25</sup> Sein Konzept war es, der Union die Sozialdemokratie als seriösen Koalitionspartner und als politischen Nothelfer anzudienen, um auf diese Weise die politische Diffamierung und gesellschaftliche Isolierung seiner Partei durch die christlichen Demokraten definitiv unmöglich zu machen. Wehner war bereit, dafür einen hohen Preis zu zahlen: Er akzeptierte die Fortführung der Kanzlerschaft Adenauers ohne

---

<sup>24</sup> Zu den Einzelheiten der Kontakte von 1961 und 1962 vgl. Rudolf Morsey, Die Vorbereitung der Großen Koalition von 1966. Unionspolitiker im Zusammenspiel mit Herbert Wehner seit 1962, in: Jürgen Kocka/Hans-Jürgen Puhle/Klaus Tenfelde (Hg.), Von der Arbeiterbewegung zum modernen Sozialstaat. Festschrift für Gerhard A. Ritter zum 65. Geburtstag, München u.a. 1994, S. 462-478; Rudolf Morsey, Die Große Koalition – ihre Vorgeschichte und ihre Nachwirkungen, in: Günter Buchstab/Philipp Gassert/Thaddäus Lang (Hg.), Kurt Georg Kiesinger 1904-1988. Von Ebingen ins Kanzleramt, Freiburg-Basel-Wien 2005, S. 393-419.

<sup>25</sup> So Klotzbach, Staatspartei, S. 522.

---

eine konkrete Befristung und er sprach sich für die Einführung des relativen Mehrheitswahlrechtes bei Bundestagswahlen aus, wie es seine Gesprächspartner aus der Union gefordert hatten.

Beide Zusagen konnte Wehner allerdings in der SPD-Fraktion nicht durchsetzen. Weder war die Fraktion dazu bereit, Adenauers Kanzlerschaft ohne Kündigungstermin zu verlängern, noch wollte sie eine so folgenreiche Änderung des Wahlrechtes akzeptieren. Die Einführung des relativen Mehrheitswahlrechtes nach britischem Vorbild hätte unkalkulierbare Auswirkungen auf die Wahlchancen der Partei gehabt. Außerdem wäre die regionale Verankerung der Partei in sozialdemokratischen Diasporagebieten gefährdet gewesen, und schließlich hätte eine Reihe von Bundestagsabgeordneten, die in Unionshochburgen kein Direktmandat erringen konnten und auf die Absicherung durch Landeslisten angewiesen waren, ihre Mandate verloren.

Wehner stand am Ende der Koalitionsgespräche mit leeren Händen da, weil die FDP schließlich zähneknirschend in eine Fortführung der christlich-liberalen Regierung einwilligte, um der Gefahr eines schwarz-roten Meuchelmords mit Hilfe einer Wahlrechtsänderung zu entgehen, und weil die Bundestagsfraktion der SPD sich seinem politischen Diktat nicht beugen wollte.<sup>26</sup> Dennoch war er selbst mit dem Ergebnis der Kontakte nicht unzufrieden. In einem Interview stellte er fest, die Koalitionsgespräche im Dezember 1962 seien „immerhin der erste ernsthafte Versuch gewesen“, das „Freund-Feind-Verhältnis“ zwischen den Christdemokraten und den Sozialdemokraten zu überwinden. „Wenn das jetzt auch gescheitert ist“, so ließ er seinen Interview-

---

<sup>26</sup> Vgl. dazu die ausführlichen Analysen von Hartmut Soell, Fritz Erler – Eine politische Biographie, Bd. 2, Berlin-Bonn-Bad Godesberg 1976, S. 731 ff.; Klotzbach, Staatspartei, S. 720 ff.

partner wissen, „so wird meiner Meinung nach nicht mehr die Erkenntnis ausgelöscht werden können, dass beide Seiten sich für zusammenarbeitsfähig halten.“<sup>27</sup> Wehner wollte die für viele Wähler geradezu gottgegebene politische Machtverteilung, wonach die Unionsparteien regierten, während die Sozialdemokratie sich mit der Oppositionsrolle zu begnügen hatte, mit seiner Umarmungsstrategie erschüttern.

Sein Ziel, eine Große Koalition als strategische Zwischentappe für eine sozialdemokratische Regierungsübernahme zu nutzen, verlor Wehner auch in den folgenden Jahren nicht aus den Augen, obwohl mit dem Kanzlerwechsel von Adenauer zu Erhard im Herbst 1963 eine politische Stabilisierung des christlich-liberalen Koalitionsblockes erfolgte. Wehner ließ den Gesprächsfaden zu prominenten Christdemokraten nicht abreißen und hielt am Gemeinsamkeitskurs im Bundestag fest; er setzte sich 1964 massiv für die Wiederwahl Lübkes als Bundespräsident ein und votierte gegen die Nominierung eines eigenen Kandidaten, um die SPD als Partnerpartei der CDU im politischen Pokerspiel zu halten<sup>28</sup>; er nahm auch in Kauf, dass die Sozialdemokratie im Bundestagswahlkampf von 1965, den sie mit der Parole „Sicher ist sicher“ bestritt, den Unionsparteien zum Verwechseln ähnlich wurde. Doch das für die SPD erneut enttäuschende Ergebnis – sie schaffte einmal mehr nicht den Sprung über die 40-Prozent-Grenze, während die CDU/CSU die absolute Mandatsmehrheit nur knapp verfehlte – ließ die Gegner von Wehners kooperativer Strategie in der Partei an Boden gewinnen.

---

<sup>27</sup> So in einem Gespräch mit Hans Ulrich Kempfski am 9. Dezember 1962; der Wortlaut dieses Gespräches ist abgedruckt bei Scholz, Herbert Wehner, S. 312-318, Zitate S. 312 f. und S. 318.

<sup>28</sup> Heinrich Krone notierte am 8. Juni 1964 in sein Tagebuch: „Wehner weiß schon, warum er Lübke [in der SPD] durchsetzte. Schritt um Schritt zum Ziele. Bei uns kommt ihm die steigende Abneigung gegen die [frei]demokratische Koalitionspartei zunutze.“ Krone, Tagebücher, Bd. 2, S. 299.

---

Seit Herbst 1965 wuchs unter den Parteimitgliedern, aber auch in der Parteiführung das Unbehagen darüber, dass die SPD seit ihrem Einschwenken auf einen Gemeinsamkeitskurs nur punktuell und zumeist halbherzig die politische Offensive gesucht und sich bis an die Grenze der Selbstverleugnung der Union als loyaler Koalitionspartner angedient hatte. Der Machterwerb mittels Umarmung der CDU/CSU schien in einer Sackgasse gelandet zu sein, weil die Union als Adressat der sozialdemokratischen Annäherungspolitik bei der Bundestagswahl von der Parteienharmonie offenkundig mehr profitiert hatte als die SPD selbst. Während Brandt, der als Kanzlerkandidat 1965 erneut gescheitert war, sich nun von Wehners strategischem Schachspiel zu distanzieren begann und die ihm von diesem zugedachte Rolle des Oppositionsführers in Bonn nicht übernehmen wollte, hielt Wehner an seinem kooperativen Konzept fest. Dies machte er auch im Bundestag deutlich, als er im Dezember 1965 einmal mehr die Staatsverantwortung der Sozialdemokratie hervorhob und betonte, nur eine Große Koalition könne die erforderlichen „unpopulären Notwendigkeiten“ meistern. Damit meinte er die Verabschiedung einer Notstandsverfassung, die Einigung auf eine Finanzreform zwischen Bund und Ländern, den Ausbau der Mitbestimmung und die Verständigung auf eine Gesellschaftspolitik, die den partnerschaftlichen Prinzipien der christlichen Soziallehre und den sozialdemokratischen Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit entsprach. Aus seiner Sicht befand sich die Bundesrepublik in einer Phase der Erneuerung, in der die Verantwortung so groß sei, „dass sie nur zu tragen ist, wenn sie alle oder wenigstens die beiden großen Parteien gemeinsam auf sich nehmen.“<sup>29</sup>

---

29 Stenographische Berichte des Deutschen Bundestages. 5. Wahlperiode. 10. Sitzung vom 2. Dezember 1965, S. 366-377, Zitat S. 369. In seiner Erwiderung bezeichnete Rainer Barzel, der Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU, Wehners Auftritt im Bundestag als „eine große Stunde für das ganze Haus“ und bot der Sozialdemokratie „eine Praxis der Toleranz und loyaler Zusammenarbeit“ an.



Gleichzeitig ertönten jedoch innerhalb der Sozialdemokratie die Stimmen immer lauter, die eine selbstbewusste Profilierung der SPD als sachliche und personelle Alternative zur christlich-liberalen Regierung forderten. Zum Wortführer dieser Kritiker am Wehner-Kurs machte sich der Parteivorsitzende Brandt, der im Sommer 1966 auf dem Dortmunder Parteitag in einer kämpferischen Rede die Vetoposition der SPD bei den anstehenden Änderungen des Grundgesetzes betonte und darauf hinwies, in allen Kernfragen der Innen- und Außenpolitik bestehe für die Bundesregierung ein Kooperationszwang mit der sozialdemokratischen Opposition. Aus seiner Sicht war ein relatives Gleichgewicht der politischen Kräfte gegeben, das er mit dem lakonischen Satz kennzeichnete: „Die anderen können nicht mehr, wir können noch nicht.“<sup>30</sup>

## II.

Ein halbes Jahr später, im Spätherbst 1966, nach dem unverhofften Bruch des christlich-liberalen Bündnisses, dem dramatischen Autoritätsverfall von Bundeskanzler Erhard und seiner Demontage durch seine eigene Partei, war die Sozialdemokratie plötzlich nicht mehr eine Koalitionspartei im Wartestand, sondern wurde nach nur wenigen Verhandlungsrunden eine Regierungspartei. Bei der raschen Bildung der Großen Koalition im November 1966 führte einmal mehr Herbert Wehner die Regie und hielt

---

Ebda., S. 378. Krone notierte am 3. Dezember 1965 in seinem Tagebuch: „Wehner hat in der Debatte zur Regierungserklärung ein Plädoyer für die große Koalition gehalten“. Krone selbst war der Ansicht, „dass drängende Aufgaben, so das Wahlrecht, die Finanzreform, die Notstandsverfassung, diese große Konzentration verlangen.“ Krone, Tagebücher, Bd. 2, S. 437.

<sup>30</sup> Protokoll der Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands vom 1. bis 5. Juni 1966 in Dortmund, Hannover-Berlin o.J., S.72.

die Fäden in der Hand. Parteiintern behauptete sich der versierte Taktiker gegen alle prinzipiellen und personellen Bedenken gegen ein schwarz-rotes Bündnis, wie sie beispielsweise vom Parteivorsitzenden Brandt, von Teilen der Bundestagsfraktion, in einer Reihe von Parteibezirken sowie im linksintellektuellen Umfeld der SPD geäußert wurden.<sup>31</sup> Wehner bestimmte in den Gesprächen mit der CDU/CSU gemeinsam mit Helmut Schmidt die sozialdemokratische Marschroute auf dem Weg zur schwarz-roten Koalition, wobei er in Vier-Augen-Gesprächen mit Kurt Georg Kiesinger sich auch um einen engen Schulterchluss mit dem designierten Unionskanzler bemühte.

Obwohl Kiesinger, der bis dahin in Baden-Württemberg eine christlich-liberale Regierung angeführt hatte, bei seinem Wechsel nach Bonn nicht als Freund einer Großen Koalition galt, gewann Wehner sofort dessen Vertrauen und wurde zu seinem wichtigsten Bündnispartner bei der Regierungsbildung. Wie der bildungsbürgerlich geprägte Württemberger Kiesinger und der im proletarischen Milieu sozialisierte Sachse Wehner so schnell und so eng zusammenfanden, lässt sich nicht nur politisch erklären. Beide kannten sich seit den fünfziger Jahren, als Kiesinger im Bundestag für eine gemeinsame Außenpolitik der großen Volksparteien eingetreten war und – übrigens gegen den Widerstand Adenauers – 1957 dafür gesorgt hatte, dass Wehner den Vorsitz im Gesamtdeutschen Ausschuss behielt.<sup>32</sup> Beiden war die Deutschlandpoli-

---

<sup>31</sup> Vgl. dazu ausführlich Klaus Schönhoven, *Wendejahre. Die Sozialdemokratie in der Zeit der Großen Koalition 1966-1969*, Bonn 2004, S. 51 ff. und S. 78 ff. Zum Verlauf der Koalitionsverhandlungen s. auch Klaus Schönhoven, *Entscheidung für die Große Koalition. Die Sozialdemokratie in der Regierungskrise im Spätherbst 1966*, in: Wolfram Pyta/Ludwig Richter (Hg.), *Gestaltungskraft des Politischen. Festschrift für Eberhard Kolb*, Berlin 1998, S. 379-397; Philipp Gassert, *Kurt Georg Kiesinger 1904-1988. Kanzler zwischen den Zeiten*, München 2006, S. 469 ff.

<sup>32</sup> Vgl. zu den Kontakten zwischen Kiesinger und Wehner in den fünfziger

tik ein besonderes Herzensanliegen, wie sich während ihrer engen Zusammenarbeit in der Ära der Großen Koalition zeigte, in der sie die personelle Klammer zwischen den Koalitionsparteien bildeten. Beide einte der Wille, diese Koalition zum Erfolg zu führen, wobei persönlicher Ehrgeiz, parteipolitische Motive und staatsethische Überlegungen sich wechselseitig verstärkten. Beide waren durch ihre Lebensläufe geprägt und gebrandmarkt, wie das ehemalige KPD-Mitglied Wehner und das ehemalige NSDAP-Mitglied Kiesinger in ihrer gemeinsamen Regierungszeit hautnah erfahren mussten. Beide pflegten in ihren persönlichen Gesprächen, die in den Anfangsmonaten des Bündnisses oft „bis weit in die Nacht dauern konnten“<sup>33</sup>, vertrauliche Umgangsformen, in denen sich ihre emotionale Nähe und gegenseitige Wertschätzung ebenso widerspiegeln wie ihre Neigung zu dünnhäutiger Larmoyanz, zum philosophisch unterlegten Rasonieren und zur wortreichen Distanzierung von den Niederungen des parteipolitischen Alltags in der Koalition.

Willy Brandt, der kein so großes biographisches Kompensationsbedürfnis hatte wie die beiden, meinte rückblickend, Kiesinger habe in Wehner keinen Rivalen um die Kanzlerschaft gese-

---

Jahren im Bundestag S. 310 ff. Als Kiesinger im Dezember 1958 als Ministerpräsident nach Baden-Württemberg wechselte, sandte Wehner ihm ein Telegramm mit der Botschaft: „Bonn wird ärmer“ hinterher. (Ebda., S. 336).

<sup>33</sup> So Kiesinger in einem rückblickenden Gespräch im November 1980. Archiv für Christlich-Demokratische Politik, Nachlass Kurt Georg Kiesinger, I-226-A 00305. Kiesinger erinnerte sich: „Sicherlich haben wir auch über Politik gesprochen, aber das stand gar nicht im Mittelpunkt. Bei einem guten Glas Wein unterhielten wir uns über Gott und die Welt, es war eine sehr persönliche Aussprache von Mann zu Mann, und ich hatte manchmal das Gefühl, dass Herbert Wehner ein dringendes Bedürfnis nach dergleichen Dialog hatte.“ Vgl. dazu auch Dirk Kroegel, *Einen Anfang finden! Kurt Georg Kiesinger in der Außen- und Deutschlandpolitik der Großen Koalition*, München 1997, S. 46 ff.; Christoph Meyer, *Herbert Wehner. Biographie*, München 2006, S. 298 ff.

hen, wohl aber einen geduldigen Zuhörer und einen „Mann verwandter Stimmungen“ gefunden, „wenn sich das Gespräch ins Kulturkritische wandte“. Die „Seelsorge-Stunden der beiden Männer“ hätten für das Klima in der Koalition „eine wichtige Funktion gehabt“.<sup>34</sup> Kiesinger schätzte offenkundig das loyale Verhalten Wehners, vertraute auf dessen politische Korrektheit und genoss dessen persönliche Schmeicheleien, die bis an die Grenze der kalkulierten Unterwürfigkeit reichen konnten.<sup>35</sup> Hinter der ostentativen Ehrerbietigkeit Wehners verbarg sich natürlich immer auch sein Bestreben, Spannungen in der Koalition schon im Keim zu ersticken und das Fundament des schwarz-roten Zweckbündnisses zu stabilisieren. Bei aller Seelenverwandtschaft und trotz des miteinander geteilten Weltschmerzes verloren beide die Interessen ihrer Parteien und ihre eigenen politischen Ziele nämlich nie aus dem Auge. Dass ohne die permanenten Koordinationsbemühungen von Kiesinger und Wehner

---

<sup>34</sup> Willy Brandt, *Begegnungen und Einsichten. Die Jahre 1960-1975*, Hamburg 1976, S. 182 f.

<sup>35</sup> Kennzeichnend für den Umgangston zwischen Wehner und Kiesinger ist folgender Briefwechsel aus Anlass des 65. Geburtstages von Kiesinger am 6. April 1969. Wehner versicherte dem Kanzler in seinem Geburtstagsschreiben vom 1. April 1969: „Sie können auf meine Loyalität zählen.“ Und er fügte hinzu: „Sie haben etwas begonnen, das es vorher nicht gegeben hat. Möge Ihnen die Kraft und die Geduld verliehen sein, die noch dafür notwendig sind.“ Kiesinger antwortete überschwänglich: „Ich danke Ihnen vor allem für unsere Zusammenarbeit in diesen zweieinhalb Jahren. Politik vollzieht sich leider in einer dubiosen Klimazone, daher bedeutet es viel, wenn man von einem Mann sagen kann: dem kannst Du trauen, auch wenn er Deine Meinung nicht immer teilt. So habe auch ich es Ihnen gegenüber zu halten versucht und werde auch in der Zukunft dabei bleiben. Diese Zukunft ist uns verhüllt und nicht alles, was aus ihr werden wird, hängt von unserem Willen ab; aber es ist auch nicht alles blindes Fatum, wie es die Alten glaubten. Guter Wille vermag mehr, als die kleinen und die großen Verschwörer glauben.“ Die Antwort Kiesingers auf Brandts Geburtstagswünsche, der die gemeinsame Regierungsarbeit „als im ganzen erfolgreich“ bezeichnet hatte, fiel wesentlich nüchterner aus. Zitiert nach Schönhoven, *Wendejahre*, S. 458.

die Koalition auf wackligen Füßen gestanden hätte, war beiden bewusst und ist unbestreitbar.<sup>36</sup>

Die im Dezember 1966 gebildete Große Koalition war bekanntlich ein politisches Zweckbündnis der in der Bundesrepublik dominanten christdemokratischen und sozialdemokratischen Parteilager. Sie verfügten gemeinsam über mehr als neunzig Prozent der Bundestagsmandate und mussten auch den Bundesrat nicht als föderale Vetoinstanz fürchten, weil sie die Länderkabinette ebenfalls politisch dominierten. Mit dieser schwarz-roten Querfront wurde eine bis dahin in der Bundesrepublik unbekannte Form der Verhandlungsdemokratie etabliert, die sich deutlich von der in der Ära Adenauer praktizierten „Kanzlerdemokratie“ oder der christlich-liberalen Paarbildung zwischen zwei ungleichen Partnern unterschied. In einem Kabinett, in dem die politische Prominenz der beiden Unionsparteien und der Sozialdemokratie nebeneinander saß, und in einem Parlament, in dem dank oder wegen der großen Koalitionsmehrheit für die Gewissensfreiheit des einzelnen Abgeordneten größere Freiräume bestanden als in jeder anderen Regierungskonstellation, sowie in einer politischen Situation, in der die großen Volksparteien ganz bewusst eine limitierte Vernunfttete auf Zeit, also eine Bindung ohne den Wunsch nach langer Dauer, eingegangen waren, konnte der Koalitionsalltag nicht ohne persönliche Rivalitäten und parteipolitische Reibereien verlaufen.

---

<sup>36</sup> Kiesinger betonte beispielsweise vor dem Bundesvorstand der CDU am 20. Juni 1969, er habe in den Koalitionsjahren immer „ein ständiges Gespräch“ mit Wehner gepflegt: „Auch wenn es über gewisse Fragen des Vokabulars Auseinandersetzungen gegeben hat, so ist er immer derjenige gewesen, der in seiner Partei dafür gesorgt hat, dass man bei der Linie blieb. [...] Er hat sich die ganze Zeit als derjenige erwiesen, auf dessen Wort man bauen kann.“ Zitiert nach: Günter Buchstab (Bearb.), Kiesinger: „Wir leben in einer veränderten Welt“. Die Protokolle des CDU-Bundesvorstands 1965-1969, Düsseldorf 2005, S. 1455.

Allein schon die Ansammlung von sehr unterschiedlichen Temperamenten und Talenten im Kabinett und im Parlament - die Bandbreite reichte von dem Bajuwaren Franz Josef Strauß bis zu dem Hanseaten Karl Schiller, von dem konservativen Protestanten Gerhard Schröder bis zu dem liberalen Protestanten Gustav Heinemann und von dem ehrgeizigen Rainer Barzel bis zu Helmut Schmidt, dessen bundespolitische Karriere nun begann - sorgte dafür, dass der politische Profilierungseifer, die persönliche Eitelkeit und der ausgeprägte Eigensinn aller Beteiligten immer wieder zum Vorschein kamen und immer wieder in Koalitionsgesprächen gedämpft und gezügelt werden mussten. Von Anfang an war klar, dass es „gegen Brandt und Wehner“ keine Richtlinienkompetenz des Bundeskanzlers geben werde, wie Helmut Schmidt pointiert Ende November 1966 vor der SPD-Fraktion betonte, als diese ihr Jawort zur Koalition geben sollte.<sup>37</sup> Und ebenso eindeutig war von Anfang an, dass Kiesinger als Kanzler vor allem Koordinator und Moderator sein musste, dass seine Amtsautorität nur auf dem Einvernehmen der Koalitionsparteien und nicht auf politischen Alleingängen gründen konnte.<sup>38</sup> Diese Konstellation ließ Wehner zu Kiesingers wichtigstem sozialdemokratischen Partner werden, denn zwischen Kiesinger und seinem Vizekanzler Brandt bestand ein weiter zwischenmenschlicher Abstand, den – so formulierte Brandt es in seinen Erinnerungen – „die unterschiedlichen Lebenswege und Lebensinhalte geschaffen hatten“.<sup>39</sup>

---

<sup>37</sup> So in der dramatischen Fraktionssitzung am 26./27. November 1966, in der die Entscheidung für die Große Koalition fiel. Zitiert nach: Heinrich Potthoff (Bearb.), *Die SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag. Sitzungsprotokolle 1964-1966*. Bd. 2, Düsseldorf 1993, S. 1053.

<sup>38</sup> Nicht ohne Grund hat der Regierungssprecher Conrad Ahlers deshalb im Dezember 1968 Kiesinger als einen „wandelnden Vermittlungsausschuss“ bezeichnet, was durchaus positiv gemeint war. Vgl. dazu Gassert, *Kiesinger*, S. 712. Zur Zusammenarbeit in der Koalition s. auch Schönhoven, *Wendejahre*, S. 169 ff.

<sup>39</sup> Willy Brandt, *Erinnerungen*. Mit einem aktuellen Vorwort. 5. Aufl. Frankfurt

Wehner fiel deshalb in der Großen Koalition die Rolle zu, manchmal wie „eine Art Nebenzkanzler“ zu fungieren.<sup>40</sup> Diese Funktion übernahm er nicht ungerne, wobei er sich gleichzeitig als Souffleur und als Interpret Kiesingers sah, als ein privilegierter Minister, dessen Auffassungen vom Kanzler stets gehört, oft geteilt und in vielen Fällen auch befolgt wurden. Ohne Frage stand Wehner während der Zeit der Großen Koalition auf der bundespolitischen Bühne in Bonn „im Zenit seines politischen Einflusses“.<sup>41</sup> Zum „Zuchtmeister“ der Koalition oder des Kanzlers wurde er deswegen aber noch nicht, wie manchmal behauptet worden ist. So kam es im Laufe der Regierungszeit immer wieder zu Differenzen zwischen Wehner und Kiesinger, vor allem bei der Abstimmung der gemeinsamen Deutschlandpolitik, die der Gesamtdeutsche Minister entschiedener vorantreiben wollte, als es sein zögernder und von den Kalten Kriegern in der eigenen Partei mehrfach ausgebremster Kanzler es konnte und wollte.<sup>42</sup> Ferner stand Wehner in der SPD nicht unangefochten da und musste sich häufig mit der in den eigenen Reihen immer wieder auflodernden Koalitionskritik auseinandersetzen. Und schließlich funktionierte die kooperative Führung der Sozialdemokratie, das

---

am Main-Berlin 1993, S. 169. Rut Brandt bemerkt in ihren Erinnerungen, ihr Mann habe einmal zu ihr gesagt, „dass er sich psychisch und physisch unwohl fühle, wenn er mit Kiesinger zusammen sei.“ Rut Brandt, *Freundesland. Erinnerungen*, Hamburg 1992, S. 192 f.

<sup>40</sup> So Arnulf Baring, *Machtwechsel. Die Ära Brandt-Scheel*, München 1984, S. 47.

<sup>41</sup> Baring, *Machtwechsel*, S. 45.

<sup>42</sup> Vgl. dazu Meyer, *Wehner*, S. 306 ff.; Schönhoven, *Wendejahre*, S. 112 ff.; Kiesinger teilte in der Ostpolitik eher die Orientierung Brandts auf Moskau und nicht die von Wehner forcierte Konzentration auf innerdeutsche Gespräche mit der DDR-Regierung. Vgl. dazu Oliver Bange, *Kiesingers Ost- und Deutschlandpolitik von 1966-1969*, in: Buchstab/ Gassert/ Lang, S. 455-498; Daniela Taschler, *Vor neuen Herausforderungen. Die außen- und deutschlandpolitische Debatte in der CDU/CSU-Bundestagsfraktion während der Großen Koalition (1966-1969)*, Düsseldorf 2001.

---

zur Troika erklärte Triumvirat Brandt-Wehner-Schmidt, bei weitem nicht so reibungslos, wie das Bild eines Dreigespanns dies suggeriert.<sup>43</sup>

Die Beziehungen zwischen den drei sozialdemokratischen Spitzenpolitikern waren in den Koalitionsjahren nie völlig frei von politischen Konflikten und Spannungen, von persönlichen Irritationen und Rivalitäten. Ihr Politikverständnis und ihr Politikstil harmonierten nicht in allen Punkten miteinander; ihre unterschiedlichen Temperamente ließen sich nur schwer in Einklang bringen; ihre Sympathien für die Regierung der Großen Koalition waren nicht gleich stark entwickelt, ihre Vorstellungen über die Dauer und den politischen Ertrag dieses Bündnisses deckten sich nur partiell. Brandt pflegte einen Führungsstil, der nicht von raschem Zupacken und schnellem Handeln geprägt war, sondern davon, zunächst abzuwarten und den Dingen ihren Lauf zu lassen, dann verschiedene Argumente gegeneinander abzuwägen und schließlich oft nur zögernd zu agieren. Schmidt war weitaus entschlossfreudiger und drängte auf Effizienz bei der Entscheidungsfindung in Partei und Regierung. Wehner liebte es, als politischer Stratege im Hintergrund die Fäden in der Hand zu halten. Er dachte weniger in den Kategorien von innerparteilicher Kommunikation und Diskussion als in denen von disziplinierter Geschlossenheit, penibler Pflichterfüllung und unbedingter Verlässlichkeit, wobei ihm - diplomatisch ausgedrückt - „die Treue zur

---

<sup>43</sup> Peter Glotz, der von 1981 bis 1987 als Bundesgeschäftsführer der SPD die Endphase von Brandt, Schmidt und Wehner an der sozialdemokratischen Parteispitze besonders nah erlebte, urteilte rückblickend, die drei hätten „sich nicht geliebt, im Alter vielleicht sogar gehasst“. Und er fügt hinzu: „Sie hielten ihren Widerwillen aber lange aus. Zwanzig Jahre blieben sie zusammen an der Deichsel. Die Partei war ihnen ein lebendiger Organismus, ein Verband zur Veränderung der Gesellschaft.“ Für ihre politischen „Enkel“ Schröder, Scharping und Lafontaine sei die SPD zu einem „Spielfeld für persönliche Macht“ geworden. Glotz, Von Heimat zu Heimat, S. 311.



Sache in entscheidenden Momenten wichtiger war als die Loyalität zu seinen Mitstreitern“.<sup>44</sup> Schmidt und Wehner arbeiteten während der Zeit der Großen Koalition eng zusammen, bildeten – wie Schmidt betonte – „ein stetiges Team“, das „am gleichen Strang und am gleichen Ende“ zog.<sup>45</sup> Brandt hingegen stützte sich auf seinen von Berlin nach Bonn mitgebrachten Beraterstab, in dem der nicht nur von Unionspolitikern angefeindete Egon Bahr als konzeptioneller Kopf und als persönlicher Vertrauter des Vizekanzlers eine Schlüsselrolle spielte.

Bei allen drei Parteiführern kam in der Phase der Großen Koalition die Dauerbelastung als Kabinettsmitglied oder - im Falle von Schmidt - als Fraktionsvorsitzender hinzu, die jeden von ihnen viel weniger Zeit für die Parteiarbeit als früher ließ. Die in den Oppositionsjahren übliche enge Verzahnung von Parteipräsidium und Parteiapparat lockerte sich, die Anstellung eines Bundesgeschäftsführers als Koordinator der Parteiarbeit war die Konsequenz.<sup>46</sup> Namentlich für Wehner, dessen Machtbasis auf seinem persönlichen Regiment in der Parteizentrale im Ollenhau-

---

<sup>44</sup> So Peter Pragal, „Muss denn alles über die großen Brüder laufen?“ Der Kärner und die Ostpolitik, in: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte, Jg. 2006, Heft 6, S. 43-48, Zitat S. 47.

<sup>45</sup> So Schmidt in einem Schreiben vom 9. Juli 1969 an Wehner, mit dem er diesem zu dessen 63. Geburtstag gratulierte. Zitiert nach Hartmut Soell, Helmut Schmidt 1918-1969. Vernunft und Leidenschaft, München 2003, S. 850. Rückblickend urteilte Schmidt: „Wir sind weder enge persönliche Freunde gewesen, noch haben wir in allen Fragen des persönlichen Stils oder der Wortwahl übereingestimmt – aber darauf kam es doch gar nicht an! Es wäre eine irreal, ja absurde Vorstellung, an der Spitze eines Staates oder auch nur einer Partei müsse ein persönliches Freundschafts- oder gar Liebesverhältnis bestehen. Sondern was stattdessen bestehen sollte, das sind Loyalität, Solidarität und das gemeinsame Ziehen am selben Ende des Stranges, zum selben Ziel und Zweck.“ So in seinem Erinnerungsartikel: DIE ZEIT, Nr. 27 vom 29. Juni 2006.

<sup>46</sup> Vgl. dazu Schönhoven, Wendejahre, S. 316 ff.; Meyer, Wehner, S. 334 ff.

---

er-Haus und seiner parlamentarischen Schlüsselfunktion als einer der Wortführer der Opposition im Bundestag gegründet hatte, bedeutete sein Wechsel an die Spitze eines Bundesministeriums nicht nur einen Schritt auf ein ihm bis dahin unbekanntes Terrain, sondern zugleich auch den Verlust von Kontrolle über und von Einfluss in der Parteiorganisation. Außerdem musste er sich seit Herbst 1966 sehr viel intensiver mit dem Parteivorsitzenden Brandt abstimmen, der als Außenminister seinen Wohnsitz von Berlin nach Bonn verlegt hatte und nun auch innerparteilich vor Ort präsent war. Dass die Beziehungen zwischen beiden schon bei der Bildung der Großen Koalition nicht mehr zum Besten standen, war in Bonn ein offenes Geheimnis; dass sie sich während der drei Koalitionsjahre noch verschlechterten, ließe sich an einer Reihe von Konflikten zwischen Wehner und Brandt im Detail beleuchten.<sup>47</sup>

Da die Unionsparteien und die Sozialdemokratie im Spätherbst 1966 eine Partnerschaft auf Zeit eingegangen waren, praktizierten beide Seiten von Anfang an eine Form der Zusammenarbeit, in der Konsens und Konflikt nahe nebeneinander wohnten. Gefragt war also die „Kunst des Kompromisses“<sup>48</sup> im Regierungsalltag, die in einer von besonders eigenständigen und eigenwilligen Politikern geprägten Koalition nicht immer leicht zu realisieren war. In den Beziehungen von CDU/CSU und SPD knirschte es deshalb häufiger, wobei persönliche Empfindlich-

---

<sup>47</sup> Vgl. dazu Merseburger, Brandt, S. 499 ff. Kiesinger erklärte vor dem Bundesvorstand der CDU im Juni 1969, Wehner und Brandt stünden sich „seit langem drohend gegenüber“. Zitiert nach Buchstab, Kiesinger, S. 1455. Zu den Problemen auf der Führungsebene der SPD und zu den Konflikten zwischen Brandt und Wehner s. ausführlich Schönhoven, Wendejahre, S. 190 ff., S. 309 ff., 469 ff. und passim.

<sup>48</sup> So der zutreffende Titel der Studie von Andrea H. Schneider, deren Untertitel Helmut Schmidt und die Große Koalition 1966-1969 das Thema eingrenzt. (Paderborn-München-Wien-Zürich 1999).

keiten und politische Meinungsverschiedenheiten eng ineinander verwoben waren. In der Außen- und Deutschlandpolitik, in der Kiesinger, Wehner und Brandt mit persönlichen Ambitionen, aber voneinander abweichenden Auffassungen agierten, wurde die koalitionsinterne Kompromissfähigkeit bis an die Grenze der Belastbarkeit getestet, wenn es um die Anerkennung des Status quo in Europa, die Hinnahme der Oder-Neiße-Grenze, die Preisgabe der Hallstein-Doktrin und des bundesrepublikanischen Alleinvertretungsanspruchs oder die Zustimmung zum Nichtverbreitungsvertrag für Atomwaffen ging. Auch in der Innen-, Wirtschafts- und Sozialpolitik kam es zu heftigen Auseinandersetzungen über konkrete Gesetzesvorhaben. Hier könnte man den zermürbenden Kampf um die Verabschiedung der Notstandsgesetze, das Scheitern der anfangs gemeinsam angestrebten Wahlrechtsreform, den nicht überbrückbaren Dissens in der Mitbestimmungsfrage oder die nicht zur Deckung zu bringenden Positionen in der gesellschaftlichen Liberalisierungspolitik nennen. Den Schlusspunkt in der Konfliktgeschichte der Koalition bildete der Streit um die Aufwertung der D-Mark, bei dem sich Strauß und Schiller Hahnenkämpfe lieferten, deren ökonomische und fiskalische Finessen den wirtschaftspolitischen Laien im Kabinett, zu denen auch Kiesinger, Brandt oder Wehner zählten, nicht in allen Einzelheiten verständlich waren.

Natürlich hatte die Koalition auch eine beachtliche Erfolgsbilanz vorzuweisen, die sich in rund vierhundert von ihr verabschiedeten Einzelgesetzen widerspiegelte. Hierzu gehörten die Reformen in der Wirtschafts- und Finanzpolitik, die das Credo der sozialen Marktwirtschaft um keynesianische Elemente ergänzten und mit dem Stabilitäts- und Wachstumsgesetz neue ökonomische Orientierungspunkte setzten; hierzu gehörte die Finanzverfassungsreform, die ein komplexes Verflechtungssystem zwischen Bund und Ländern schuf und damit die Verhandlungsdemokratie

---

auf bundesstaatlicher Ebene endgültig etablierte; hierzu gehörten die Definition von Gemeinschaftsaufgaben in der Bildungspolitik und die Verabschiedung von wichtigen Förderungsgesetzen für Arbeitsuchende und Auszubildende; hierzu gehörten schließlich auch die Systematisierung der Sozialpolitik und die Einführung der Lohnfortzahlung für Arbeitnehmer im Krankheitsfall. Man kann die Große Koalition also durchaus als ein Modernisierungsbündnis bezeichnen, als einen historischen Kompromiss, zu dem unterschiedliche programmatische Traditionen, parteipolitische Lager und gesellschaftliche Zukunftsentwürfe in einer Phase des politisch-kulturellen Umbruchs, der inneren Liberalisierung und der internationalen Entspannung zeitweise zusammenfanden.

Als der Termin der Bundestagswahlen von 1969 näher rückte, gingen beide Koalitionspartner wieder auf größere Distanz zueinander. Wahlkampfstrategen empfahlen der SPD-Führung eine Strategie des begrenzten Konflikts, um das eigene Profil in der Koalition zu schärfen. Wehner war jedoch entschlossen, das Bündnis mit der Union nicht in einem Zerwürfnis enden zu lassen, weil sonst dessen Fortsetzung nach der Bundestagswahl völlig ausgeschlossen gewesen wäre, was er nicht wollte. Deshalb trug er dafür Sorge, dass sich der Koalitionskurs trotz mancher Zick-Zick-Linie weiterhin in eine gemeinsam vertretbare Richtung bewegte. Dies brachte ihn immer dann in Bedrängnis, wenn beispielsweise das gespannte Verhältnis zwischen Brandt und Kiesinger, die als Konkurrenten um die Kanzlerschaft miteinander rivalisierten, zu einem offenen Konflikt eskalierte. Das war beispielsweise im Mai 1969 in der Kambodscha-Frage der Fall, als es um den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu diesem Land ging, weil es die DDR anerkannt hatte. In diesem Streit war nicht nur das Koalitionsklima bis zum Zerreißen angespannt, sondern es kam auch zu einer Kraftprobe zwischen Brandt und Wehner, aus der Brandt nicht als Sieger hervorging. Anschlie-

ßend versank der Außenminister - wie öfters in derartigen Situationen - in eine Depression, aus der ihn nur seine engsten Vertrauten Bahr oder Ehmke wieder herausholen konnten.<sup>49</sup>

Für Wehner war das permanente Leben zwischen den Fronten, zwischen Regierungsloyalität und Parteisolidarität, sicherlich nicht besonders angenehm. Die Rolle eines Strategen, der die Stärken und Schwächen beider Seiten sorgfältig kalkulierte, war ihm jedoch auf den Leib geschneidert. Zu seinen Begabungen gehörte zweifellos die Fähigkeit, mit zwei völlig verschiedenen Gesichtern auf der politischen Bühne auftreten zu können. Im Parlament und in den Medien neigte er zu drastischen Inszenierungen. Hier polemisierte und polterte er und scheute auch verbale Entgleisungen nicht. Gleichzeitig suchte er aber hinter den Kulissen in vertraulichen und versöhnlichen Gesprächen nach tragbaren Kompromissen und Auswegen aus Krisensituationen. Seine auf Ausgleich bedachte Koalitionsstrategie entsprach jedoch nach dem Nürnberger Parteitag im Frühjahr 1968 nicht mehr der Stimmungslage in der Sozialdemokratie. Dort setzte eine wachsende Mehrheit auf die Karte des kontrollierten Konflikts mit dem Koalitionspartner und peilte einen Machtwechsel an, der nach der mit Hilfe der FDP bewerkstelligten Wahl Heinemanns zum Bundespräsidenten im März 1969 dann auch möglich zu sein schien.<sup>50</sup>

---

<sup>49</sup> Vgl. dazu die Schilderung Egon Bahrs in seinen Memoiren, der Brandt nach der Kambodscha-Entscheidung zuhause in seinem abgedunkelten Zimmer aufsuchte. Brandt äußerte Bahr gegenüber, „im Grunde müsse er gegen Wehner ein Verfahren wegen parteischädigenden Verhaltens einleiten, und die mokante Art von Schmidt gehöre sich nicht“. Bahr riet Brandt, „er sollte mehr in der Baracke [gemeint ist das Ollenhauer-Haus] sitzen, mit Wehner und Schmidt sprechen, vielleicht in Anwesenheit von Nau, dem Schatzmeister der Partei, sie vergattern“. Bahr, *Zu meiner Zeit*, S. 219. Zum Verlauf des Kambodscha-Konflikts vgl. Schönhoven, *Wendejahre*, S. 481 ff.; Merseburger, *Brandt*, S. 549 ff.; Kroegel, *Einen Anfang finden*, S. 310 ff.

<sup>50</sup> Wehner hatte in den innerparteilichen Diskussionen um die Nominierung

---

Wehners Anteil an der positiven Gesamtbilanz des Regierungsbündnisses darf jedoch keinesfalls unterschätzt werden, selbst wenn die großen Reformprojekte der Koalition nicht mit seinem Namen verbunden sind. So konnte beispielsweise kein Durchbruch in der Deutschlandpolitik erzielt werden, für die Wehner als Minister verantwortlich zeichnete. Seine Bedeutung für die Koalition lässt sich auch nicht mit ambitionierten Gesetzesinitiativen oder mit richtungweisenden Reden belegen. Zu Wehners Politikverständnis passte die Rolle des Kärners ohnehin viel besser als die Rolle des Künders. Kärnerarbeit war beispielsweise sein innerparteiliches Engagement für die Große Koalition, die er auf vielen regionalen Parteiversammlungen, auf öffentlichen Kundgebungen und vor den Delegierten von Parteitagen immer wieder leidenschaftlich verteidigte. Ohne Wehners unermüdliches Werben an der Parteibasis und auf Parteikongressen wäre die Lebensdauer der Koalition vielleicht kürzer gewesen. Stellt man dies und seine Bedeutung für die Binnenbeziehungen zwischen den Koalitionspartnern in Rechnung, wird man zu dem Befund kommen, dass Wehner nicht nur der Baumeister, sondern auch der Bewahrer und Beschützer dieser Koalition war.

### III.

Wehner optierte während der sechziger Jahre für eine Konzentration der Kräfte und setzte auf ein breites Bündnis von Bürgertum und Sozialdemokratie. Er suchte den Schulterschluss und den Interessenausgleich zwischen den großen Volksparteien der Bundesrepublik, um die Regierungsfähigkeit der SPD unter Beweis

---

eines sozialdemokratischen Kandidaten Georg Leber favorisiert, den er der CDU/CSU als katholischen Kompromisskandidaten anbieten wollte, während Brandt sich mit seinem Votum für Heinemann als klaren Alternativkandidaten durchsetzen konnte. Vgl. dazu Schönhoven, *Wendejahre*, S. 431 ff; Meyer, *Wehner*, S. 342 f.

zu stellen, aber auch aus gesamtdeutschen Motiven, weil die Teilung Deutschlands aus seiner Sicht nur von gemeinsam handelnden Christ- und Sozialdemokraten überwunden werden konnte. Während Wehner der demokratischen Stabilisierung und parteipolitischen Harmonisierung der Bundesrepublik den Vorrang gab, kam es gleichzeitig in allen westlichen Gesellschaften zu einer tief greifenden Veränderung von individuellen und kollektiven Grundorientierungen, zur fundamentalen Liberalisierung und Pluralisierung von Lebensformen und Lebenszielen, zur Politisierung der heranwachsenden Generation und zur Polarisierung zwischen Alt und Jung. Dies war nicht mehr Wehners Welt. Als Willy Brandt noch in der Wahnacht nach der Bundestagswahl im September 1969 die Weichen für ein neues Regierungsbündnis, nämlich für die sozial-liberale Koalition, stellte, suchte er nicht mehr den Rat von Wehner. Dieser hatte vier Tage vor der Wahl in einem Schreiben an Brandt erkennen lassen, dass er einer Fortsetzung der Großen Koalition den Vorrang vor jeder anderen Bündniskombination gab. Seinen Wunsch, Brandt solle ihm nach der Wahl „unter allen Umständen“ die Gelegenheit zu einem Gespräch eröffnen, um gemeinsam die Koalitionsfrage zu beraten, erfüllte dieser Wehner nicht.<sup>51</sup> Widerwillig fügte sich Wehner der Entscheidung des Parteivorsitzenden, wohl wissend, dass sein Jahrzehnt, in dem er als Wegbereiter, Gründer und Ge-

---

<sup>51</sup> Das Schreiben von Wehner vom 24. September 1969 an Brandt ist abgedruckt in: Willy Brandt, Berliner Ausgabe, Bd. 4: Auf dem Weg nach vorn. Willy Brandt und die SPD 1947-1972. Bearb. von Daniela Munkel, Bonn 2000, S. 441-443, Zitate S. 441 und 443. Vgl. zum Koalitionsdissens zwischen Brandt und Wehner auch Meyer, Wehner, S. 343 ff. Baring (Machtwechsel, S. 175) beurteilt den von Brandt eingeleiteten Regierungswechsel sehr pointiert, aber durchaus auch zutreffend: „Dies war der Tag, an dem er seinem Ziehvater, seinem Zuchtmeister entlief. Sein eigener, einsamer, ganz persönlicher Entschluss, mit Hilfe der FDP Kanzler zu werden, war ein Akt des Widerstandes, gewissermaßen ein innerparteilicher Staatsstreich gegen Wehner, den er genauso loswerden wollte wie Wehner ihn.“

währsmann der Großen Koalition eine politische Sonderstellung in der Sozialdemokratie und auf der Bonner Bühne eingenommen hatte, zu Ende ging. Während der sozial-liberalen Ära blieb Wehner als Fraktionsvorsitzender der SPD im Bundestag eine der dominanten Führungspersonlichkeiten der Sozialdemokratie. Sein Ziel, die SPD zu einer regierenden Partei zu machen, hatte er erreicht. Nun richtete sich sein Hauptaugenmerk darauf, die Regierungsfähigkeit der Sozialdemokratie zu bewahren. Dieser Aufgabe stellte er sich mit der ihm eigenen Reizbarkeit und Robustheit, die seine politische Karriere von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende prägten.





Klaus Schönhoven

## Wendejahre

Die Sozialdemokratie in der Zeit  
der Großen Koalition 1966–1969

Die deutsche Sozialdemokratie, Band 2  
Hg. von Dieter Dowe

734 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag  
Abbildungen  
Euro 58,00  
ISBN 3-8012-5021-0  
erschienen Oktober 2004

*Die drei Regierungsjahre der Großen Koalition von CDU/CSU und SPD (1966–1969) waren jenseits des »Mythos 1968« eine Phase der Neuorientierung in wichtigen Politikfeldern.*

Klaus Schönhoven analysiert die Wendejahre der jungen Bundesrepublik: Während die Unionsparteien sich immer weniger als unangefochtene Regierungsmacht verstehen konnten, formulierte die Sozialdemokratie auf ihrem Weg zur linken Volkspartei bereits das Leitmotiv der sozial-liberalen Koalition: »Wir schaffen das moderne Deutschland«.

Wegen der spannungsreichen Konkurrenz beider Volksparteien und Widerständen in den eigenen Reihen konnten nicht alle Pläne verwirklicht werden. Aber es gelang doch, ambitionierte Reformprojekte umzusetzen: die Arbeits-, Ausbildungs- und Berufsbildungsförderungsgesetze, die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall und die Reform der Finanzverfassung.

Diese Monografie basiert auf vielen bislang unbekanntem Quellen. Sie beschreibt einen Paradigmenwechsel, der weitreichende Folgen für die gesamte Politik der Bundesrepublik haben sollte.

### Klaus Schönhoven

geb. 1942, Dr. phil., ist seit 1984 Professor für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte an der Universität Mannheim.

### Pressecho

DIE ZEIT

*Insgesamt ist dem Autor ein vorzüglicher Beitrag zur überfälligen Historisierung einer wichtigen Übergangsphase in der Geschichte der Bonner Republik gelungen.*

FAZ

*(...) hervorragende, durch Distanz und Nüchternheit bestechende Darstellung der SPD in den Jahren der Großen Koalition (...) Schönhovens Studie kann schließlich der Debatte um die vorerst gescheiterte Föderalismusreform historische Tiefe geben.*

### Pressekontakt

Verlag J.H.W. Dietz Nachf.  
Dreizehnmorgenweg 24  
D – 53175 Bonn  
www.dietz-verlag.de

Mareike Malzbender  
Tel. 0228/ 23 80 83  
Fax 0228/ 23 41 04  
mareike.malzbender@dietz-verlag.de